Lübbert - Alexandria - 1880

ALEXANDRIA

UNTER

PTOLEMÆUS PHILADELPHUS UND EUERGETES.

REDE

ZUR

FEIER DES GEBURTSTAGES

SEINER MAIESTÄT DES DEUTSCHEN KAISERS

KÖNIGS VON PREUSSEN

WILHELM I.

GEHALTEN

AN DER CHRISTIAN-ALBRECHTS-UNIVERSITÄT

AM 20. MÄRZ 1880

VON

DR. EDUARD LÜBBERT.

ORDENTLICHEM PROFESSOR DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE
UND BEREDTSAMKEIT.

KIEL.

ZU HABEN IN DER UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
DRUCK VON C. F. MOHR (P. PETERS).
1880.

ALEXANDRIA

UNTER

PTOLEMÆUS PHILADELPHUS UND EUERGETES.

REDE

ZUR

FEIER DES GEBURTSTAGES

SEINER MAIESTÄT DES DEUTSCHEN KAISERS

KÖNIGS VON PREUSSEN

WILHELM I.

GEHALTEN

AN DER CHRISTIAN-ALBRECHTS-UNIVERSITÄT

AM 20. MÄRZ 1880

VON

DR. EDUARD LÜBBERT

ORDENTLICHEM PROFESSOR DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE
UND BEREDTSAMKEIT.

KIEL.

ZU HABEN IN DER UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.
DRUCK VON C. F. MOHR (P. PETERS).
1880.

Hochzuverehrende Anwesende!

Es giebt im Leben der Nationen Fest- und Gedenktage, an denen ein ganzes Volk ein Herz und eine Seele ist, wo die einfachsten und menschlichsten Gefühle ihren Triumph feiern: Verehrung, Liebe, Dankbarkeit. Ein solcher Tag ist uns heut erschienen: wir feiern den Geburtstag Sr. Majestät unsres erhabenen Kaisers und Königs, Wilhelms I, und es klingt aus unser aller, wie aus Millionen Herzen der Ruf:

»Heil, Glück und Segen dem Vater des Vaterlandes!«

Wir denken uns gern hinein in die Gedanken und Empfindungen, die heut unsres erhabenen Kaisers Seele bewegen. Es ziehen an Ihm vorüber die Jahre und Jahrzehnte eines unendlich inhaltreichen Lebens. Es grüssen Ihn die Erinnerungen der Jahre des Kindheits-Morgens, die Bilder des unaussprechlich theuren Eltern-Paares. Das ehrwürdige Wort: »Der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser« — es hat an unsrem geliebten Kaiser und Herrn sich aufs Herrlichste erfüllt. Sein Haus reicht von den Alpen bis zur Ostsee, es ist gegründet in den Herzen des deutschen Volkes!

Und weiterhin ziehen an Seinem geistigen Auge vorüber die Zeiten heisser und schwerer Kämpfe des Vaterlands zur Abschüttelung des fremden Jochs, zur Erringung der Einheit und Selbständigkeit. Wohl sind diess ernste Bilder, die sich mit scharfem Griffel tief in die Seele eingegraben haben; aber es glänzt aus ihnen ein theures Kleinod: die tiefe innerliche Gemeinsamkeit von Fürst und Volk, von Volk und Fürst: das lautere Gold der Treue in Freud und Leid. Und weiter erklingt das schöne Wort: durch Nacht zum Licht. Aus diesen Stürmen und Kämpfen ist das deutsche Vaterland zu neuer Herrlichkeit erstanden; das deutsche Reich, es steht hehr und gewaltig, Keinem zur Unbill, in friedlicher Grösse da; die lange getrennten deutschen Bruderstämme haben sich die Bruderhand gereicht; der erlauchte Enkelsohn unsres Herrn und Kaisers trägt muthig und stolz in die fernsten Welttheile das Symbol der deutschen Einheit: die deutsche Flagge.

So steht am heutigen Fest- und Ehrentage des Vaterlands das Bild unsres Herrn und Kaisers vor unsren Blicken: gross und erhaben in der Unvergleichlichkeit seiner Erfolge; — mild und huldvoll in der treuen Hingabe und Liebe zu seinem Volk. Ja — diese Treue und Hingabe, wir wollen sie aus tiefstem Innern erwiedern. Gern und freudig lassen wir es auch heut in unsren Räumen und Herzen wiederhallen, jenes frohe Rauschen und Brausen, jenes Singen und Klingen, welches von Land zu Lande durch die deutschen Gauen geht, die heiligen Natur-Stimmen der Freude. Indessen alle Freude ist auch gern einmal nachdenklich gestimmt, sie sinnt gern über den inneren Zusammenhang der Dinge nach, sie sucht ihr eigenes Wesen in einem Gegenbilde anzuschaun: sie stellt sich gern auf historischen Boden. So möge es uns heut vergönnt sein, das Bild einer geschichtlichen Epoche zu skizziren, die zwar an der Ausgangs-Pforte des Hellenenthums steht, die aber, der untergehenden Sonne gleich, noch die ungebrochne Fülle leuchtenden Glanzes entfaltet; wir wählen als Gegenstand unsrer Betrachtung:

»Alexandrien unter Ptolemaeus Philadelphus und Euergetes von 285 bis 222 v. Chr.«

Als am 11. Juni 323 v. Chr. Alexander der Grosse seine Augen geschlossen hatte, wogten alsbald Krieg und Zwietracht Menschenalter hindurch über dem östlichen Erdkreis. Es gab nur ein Land, das mitten in diesen Völkerstürmen gleichsam ein Hafen des Friedens blieb: Aegypten! Dank seiner geschützten geographischen Lage und der weisen Politik der seit Alexanders Tod auf den Thron gelangten Herrscher-Dynastie blieb dieses Land verschont von allen den Leiden jener Gährungs-Epoche. Es blühten in ihm die Künste des Friedens; und die Musen, welche vom Waffenlärm überall verscheucht wurden, flüchteten dorthin, und wurden dort gastlich aufgenommen. Von der grössten Bedeutung für diese gesicherte Entwicklung war die mit bewunderns-werthem Scharfblick von Alexander dem Grossen an bedeutsamer Stelle angelegte Stadt Alexandria. Er hatte sofort erkannt, dass da, wo das bis dahin unbedeutende Fischerdorf Rhakotis gelegen hatte, die Hauptstadt der Welt liegen musste. Herrlich war sie von dem genialen Deinokrates erbaut worden. Mit mathematischer Regelmässigkeit schnitten sich die Strassen. Die prachtvollsten Bauten reihten sich dicht aneinander; der Ankömmling wurde völlig überwältigt. Ein alter Autor, indem er die Stimmung eines solchen zum ersten Male Eintretenden beschreibt, lässt ihn ausrufen: »O Augen, wir sind besiegt!« Und in der That, wenn man den, auf einem Schneckengang zu erreichenden Pans-Hügel mit dem Pansheiligthum be-

stiegen hatte, welch ein Anblick! Dort blickte man über die ganze in der Form eines ausgebreiteten Reitermantels, wie Strabo sagt, zwischen dem Meere und dem Mareotischen See ausgedehnte Stadt vom Hippodrom am Kanobischen Thor bis zur Todtenstadt im Südwesten.

Da erhob sich auf der Landzunge Lochias die unabsehbare Reihe der Königlichen Paläste und Schlösser. Dort wieder thürmte sich mächtig das Serapeum empor, weiterhin das Sema oder Mausoleum, das Erbbegräbniss der Könige, in welchem die irdische Hülle Alexanders, als ein Unterpfand der künftigen Grösse des Landes, ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte. In dem vornehmen eleganten Stadtquartier Brucheion, wie wetteiferten da die herrlichsten Architekturen mit einander!

Nicht minder interessant, als die Bauten, war die in den Strassen der Stadt wogende Menschenmenge. Hier in Alexandria begegneten sich die verschiedenartigsten Volksstämme der Erde, die sonst mit den Waffen in der Hand sich tödtlich bekämpften, in ruhigem, friedlichem Verkehr, plaudernd, philosophirend, Geschäfte abschliessend. Hier war der Gedanke bereits völlig eine Wahrheit geworden, der Alexander den Grossen in heisse Kämpfe getrieben, der ihn auf die Schlachtfelder begleitet hatte: die gegenseitige Durchdringung der Nationen. Denn eben das ist ja das Welthistorische in Alexanders Streben und Thaten, dass die trennenden Schranken der Völker fallen sollten, dass ihnen allen der Begriff der Menschheit aufgehen sollte, welche als höhere Einheit alle Besonderheiten umschliesst. Und Griechische Cultur, Griechische Bildung und Sprache sollte das gemeinsame Band aller werden. Von der echt menschlichen Hellenischen Bildung durchtränkt sollten die Gegensätze sich mildern und aussöhnen. Der Charakter der seit Alexander dem Grossen beginnenden Aera ist der des »Hellenismus« d. h. der Ausbreitung der Hellenischen Bildung über den Erdkreis.

Trefflich haben die Ptolemäer in ihrem Reiche diese Idee zur Wahrheit zu machen verstanden. Sie haben die granitähnlich starren Formen des Aegyptischen Lebens und Denkens durch den neuen Zeitgeist zu beleben und umzubilden gesucht. Ptolemäus Soter hatte auf dem schwierigsten Gebiete, dem der Religion, mit Erfolg den Anfang gemacht. Er hatte eine der Wesensformen der Osiris, nämlich den Serapis, ausgewählt um ihn mit Zeus zu verschmelzen. Serapis ist vor der Ptolemäer-Zeit ein in Aegypten nur sporadisch und nicht hervortretend verehrter Gott. Sein Name ist auf den Monumenten hieroglyphischer Schrift fast noch gar nicht nachzuweisen. Seiner Bedeutung nach ist Serapis eine Unterwelts-Gottheit, und hängt auf das Engste mit den lebhaft bei den Aegyptern gepflegten Unsterblichkeits-Ideen zusammen. Ein

in vieler Hinsicht ähnlicher Cultus war derjenige des Zeus Hades in Sinope am schwarzen Meere. Hier bot sich also die Möglichkeit einer Verschmelzung. Wie diese Verschmelzung vollzogen wurde, ist uns von Tacitus im vierten Buche seiner Historien, cap. 83, trefflich beschrieben worden. Ptolemäus nämlich, einem Traum-Gesicht folgend, liess um die Colossalstatue des Zeus Hades von Sinope bitten und liess unter feierlichem Geleite dieselbe aus Sinope nach Alexandria bringen. Dort wurde die Identität des Serapis und Zeus Hades feierlichst proclamirt, und es wurde diesem Dogma für das Auge der Gläubigen ein imposanter Ausdruck gegeben in dem mit staunenswerther Pracht erbauten Serapeum oder Serapis-Tempel in dem Stadttheil Rhakotis. Dieser moderne Zeus Serapis trat nunmehr fast ganz an die Stelle des alten Osiris.

So hatte denn Ptolemäus auf diesem schwierigsten Gebiet einen entschiedenen Sieg im Sinne des Hellenismus errungen. Eine weitere Hauptangelegenheit des jungen Ptolemäer-Reiches war die Pflege der Wissenschaften, die ja ihrerseits ein festes Band zur Einigung verschieden gearteter Völker zu sein vermögen. Es war eine herrliche Morgenröthe der Wissenschaft, die damals aufging. Die Gunst, welche in neidlosester und freigebigster Weise die trefflichen Fürsten den Studien erwiesen, lockte magnetisch die in jedem Fache bedeutendsten Forscher herbei, die ihre besten edelsten Kräfte in den Dienst der schönsten aller Aufgaben stellten. Das berühmte Alexandrinische Museum wurde eine Werkstatt geistigen Schaffens, wie sie fast beispiellos in der Geschichte der Menschheit dasteht. Es ist gewiss nicht zufällig, dass bei diesem grossartigen Emporwachsen der Wissenschaften, wo jeder folgende Tag den vorhergehenden schon mit neuen Ergebnissen belehrte, der Anfang zunächst einerseits mit Grammatik, andrerseits mit Mathematik und Mathematischer Geographie gemacht wurde; sind sie doch gleichsam Fundamente und Quadern des emporstrebenden Baues. Unter Ptolemäus Soter blühte der Mathematiker Eukleides. Der König in seinem Eifer hätte so gern den Ergebnissen der neuen Forschung folgen mögen, doch die mathematischen Formeln schreckten ihn. Auf seine Frage, ob nicht Eukleides ihm, dem König, zu Liebe, eine etwas weniger beschwerliche Methode anwenden könne, erhielt er die unsterblich gewordene Antwort: »Es giebt keinen reservirten Weg für Könige zur Geometrie«: *μὴ εἶναι βασιλικὴν ἀτραπὸν πρὸς γεωμετρίαν.*

Unter Ptolemäus Euergetes ward Eratosthenes nach Alexandria berufen, der in allem Wissbaren heimisch war, der aber besonders als Begründer der Mathematischen Geographie berühmt geworden ist. Er fasste den für den damaligen Stand der

Wissenschaft sehr kühnen Gedanken, den Umfang der Erde zu berechnen. Sein sehr einfaches und überaus scharfsinniges Verfahren hierbei (— er bediente sich wesentlich des Sonnen-Zeigers —) ist uns getreu von Kleomedes überliefert. Er berechnete die Peripherie des Aequators auf 250,000 Stadien, das Stadion zu 600 Fuss gerechnet, ein Ergebniss, welches von der Wahrheit nicht eben allzuweit abweicht. Angeregt durch so imposante wissenschaftliche Entdeckungen sendete König Euergetes Expeditionen aus zur Erweiterung der Kunde unsres Erdkörpers. Alles — Hoch und Niedrig — war damals von diesem Durst nach Wissen angesteckt.

Jedenfalls gebührt den Fürsten selbst ein grosses Verdienst bei diesem Erwachen des allgemeinen Interesses an den gelehrten Studien. Die drei ersten Ptolemäer: Soter, Philadelphos und Euergetes, widmeten diesen Bestrebungen eine warme aufrichtige Theilnahme. Sie pflegten von den schweren Aufgaben der Regierung sich am Liebsten in der Mitte ihres Gelehrten-Kreises zu erholen. Die Gesichts-Züge dieser Musenfreundlichen Fürsten, deren letzter Spross die verhängnissvoll schöne Kleopatra war, sind uns sehr wohl aus ihren Münzen bekannt. Es leuchtet ein idealer Zug aus Stirn und Auge. In des Euergetes Züge mischt sich eine gewisse Melancholie, eine Wehmuth über das Unzulängliche alles Irdischen, wie sie auch einem gewissen Typus der Alexander-Köpfe eigenthümlich ist.

Ptolemäus Philadelphus war eine sensitive Natur. Er hing mit Leidenschaftlichkeit an dem Gedanken, dass sein Alexandria eine Hauptstadt gleichsam des ganzen Menschengeschlechts werden solle. Ebenso wie sich über dem Ort ein ungetrübt blauer Himmel wölbte, so sollte auch der Glanz einer wolkenlosen Heiterkeit über das ganze Leben dort ausgebreitet sein. Ptolemaeus hatte aus diesem Grunde eine ganz besondre Neigung für prachtvolle öffentliche Aufzüge und Schaustellungen, worin ihn seine hochbegabte und ausgezeichnete Gattin Arsinoe unterstützte. Diese Feste waren für die Alexandriner und die zu Tausenden dort anwesenden Fremden eine wahre Augenweide. Ein überaus schönes Adonisfest hat uns Theokrit in seinem funfzehnten Idyll reizend beschrieben. Insbesondre köstlich ist dort die naive Freude zweier aus Sizilien herbeigekommener Bäuerinnen über die märchenhafte Pracht des königlichen Festes geschildert. Ein andres grosses Dionysisches Fest ist uns ausführlich von Athenaeus beschrieben; — kurz es scheint, als ob es damals Zeiten gegeben habe, in denen jeder Tag des Jahres zu Alexandria ein Festtag war. Indessen wenn dann Ptolemaeus eine Reihe so rauschender Festlichkeiten mit Würde überstanden hatte, so fand er sich um so lieber bei jenen stilleren Zusammenkünften seiner gelehrten

Freunde im Museum ein und verstand ebenso zu lauschen und zu hören, wie kluge Reden zu erwiedern. Es fehlte auch an manch gelegentlichem humoristischen Intermezzo nicht. Denn zugleich mit der Buchgelehrsamkeit stellte sich auch die Sucht nach Paradoxien ein. Verkehrtheiten dieser Art wusste der König schlagfertig zu strafen. So z. B. trieb der Kenner des Homer Sosibios ein rechtes Unwesen mit Wort- und Sylben-Umstellungen in diesem Dichter. Er meinte durch dieses Universal-Mittel alle Schwierigkeiten heben zu können. Der König wollte ihm eine Lehre geben. Es war Sitte, dass die Gelehrten über ihr empfangenes Jahres-Gehalt durch Eintragung ihrer Namen in ein bestimmtes Buch quittirten. Dem Sosibios wurde diessmal Nichts ausgezahlt. Er erschien alsbald mit seiner Beschwerde beim König; dieser aber belehrte ihn, dass ja nach den von Sosibios selbst gelehrten Regeln sein Name im Quittungsbuch stehe. Dort nämlich wären ja eingetragen die Namen von Sosigenes, Bion und Apollonios. Durch eine regelrechte Versetzung einiger Silben dieser Namen komme der Name Sosibios zu Stande, und dieser also stehe im Buch zu lesen. So pflegte Philadelphus mitunter als Anwalt des gesunden Menschenverstandes einzugreifen.

Indessen den Höhepunkt seiner Machtstellung erreichte Aegypten unter Philadelphos' Sohn: Ptolemaeus Euergetes, der von 247—222 regierte. Kaum hatte er seine Regierung angetreten, als er in einen Krieg mit dem Könige von Vorder-Asien Seleukos Kallinikus verwickelt wurde. Allein trotz seiner Jugend zeigte sich Ptolemaeus als ausgezeichneten Krieger und Feldherrn. Er drang bis Babylon und Susa vor und zertrümmerte das Seleukiden-Reich. Eine hochberühmte Inschrift, das Monument von Adule, giebt noch heut von diesen grossartigen Eroberungen beredtes Zeugniss. Aber Ptolemaeus behielt in kluger Mässigung von allem Eroberten nur so viel, als er wirklich behaupten zu können meinte, Syrien und die Griechenstädte Kleinasiens. So durfte der jugendliche Sieger heimkehren, stolz in dem Bewusstsein, dass Aegypten durch ihn den grössten Umfang erreicht hatte, den es je gehabt. Auch Kyrene in Afrika war damals unter Aegyptische Herrschaft gekommen. Jener Feldzug hatte auch noch ein andres ruhmvolles Ergebniss. Ptolemäus brachte auf seinem Triumphzuge auch jene alten Heiligthümer und Götterbilder wieder nach Aegypten zurück, welche einst der Perserkönig Kambyses als Beute weggeführt hatte. Ptolemaeos schenkte sie ihren alten Tempeln wieder, und die Freude des Volkes hierüber war so gross, dass ihm der Beiname Euergetes d. h. Wohlthäter gegeben wurde.

So war damals der Königliche Hof von Alexandria von Ruhm und Glanz umflossen. Indessen gab es noch eine Perle an diesem Hofe, die zu dem Prunk und

Glanz noch die Anmuth fügte; es war die in Liebreiz und Schmuck aller Tugenden strahlende Königin Berenike, Gattin der Euergetes, die Tochter des früh verstorbenen Königs Magas von Kyrene, die schon in den Mädchen-Jahren unter sehr schwierigen Verhältnissen am Hofe ihrer sittenlosen Mutter Apama Beweise ihrer Geistesstärke und Charakter-Festigkeit gegeben hatte. Sie waltete an des Euergetes Seite als sein guter Genius und übte auf ihn allezeit einen veredelnden wohlthätigen Einfluss aus. Aelian erzählt hiervon folgendes: Als Ptolemäus aus dem assyrischen Kriege heimgekehrt war, scheint eine gewisse im Kriege entstandene Neigung zur Härte ihn beherrscht zu haben. Er pflegte beim Würfelspiel Todesurtheile zu unterzeichnen. Berenike gestand ihm, dass sie diess schmerze, und gern willfahrte Ptolemäus ihrer Bitte. Diesen sanften Sinn zeigt uns auch ihr schöner Kopf, den uns eine Goldmünze wiedergiebt: es liegt in ihren charaktervoll ausgeprägten Zügen eine sinnige Mütterlichkeit. Ihre liebreizende Anmuth haben die Dichter mehrfach besungen. Das 51. Epigramm des Kallimachus führt den Gedanken aus, dass den drei Grazien nun eine vierte Schwester geboren sei.

Von besonderer Berühmtheit war ihr goldblonder Haarschmuck, dessen Schönheit noch heut zu Tage unbewusst in unser aller Munde lebt. Glänzt er doch allabendlich am Firmament. Sie hatte nämlich, als kurz nach seiner Thronbesteigung Ptolemäos in den syrischen Krieg zog, als Opfergabe eine Haarlocke den Göttern gelobt, wenn ihr Gatte siegreich heimkehren würde. Ihr Wunsch war in Erfüllung gegangen. Sie hatte die Haarlocke im Tempel niedergelegt, doch war sie von dort auf unerklärliche Weise verschwunden. Da entstand die anmuthige Dichtung, die Reliquie der geliebten Königin sei als Sternbild an den Himmel versetzt. Der Astronom Konon grenzte ein Sternbild ab mit dem Namen: Locke der Berenike. Wir besitzen in dem 66. Gedicht des Catull, einer Uebersetzung aus dem Griechischen des Kallimachus, ein reizendes Denkmal dieses Vorgangs: es ist gleichsam die Stiftungs-Urkunde des Sternbildes. Die Locke selbst spricht und beklagt sich leise, dass sie von dem süssen Scheitel der Königin getrennt nun ein Dasein in öder, kalter Pracht führe.

Leider ist mit Ptolemäus Euergetes die Reihe der wahrhaft edlen und für alles Gute und Schöne empfänglichen Ptolemäer beschlossen. Schon Ptolemaeus Philopator zeigt, wie sein Bildniss auf den Münzen bestätigt, den Typus des Wüstlings. Er hatte allerdings eine gewählte Erziehung erhalten. Es ist bekannt, dass er eine Tragödie »Adonis« schrieb, die sein Freund Agathokles mit einem Commentar versah. Aber nachdem er zur Regieruug gelangt war, stürzte er sich in den Strudel der

Vergnügungen. Seine Mutter Berenike suchte ihn zu retten, wurde aber, wie Polybius erzählt, durch die Anschläge der Höflinge des Königs umgebracht. Der Sohn verzieh dieses Verbrechen so schnell und leicht, dass der Verdacht der Mitschuld nur zu glaublich ist. Die späteren Ptolemäer zeigen gleichfalls niemals wieder jene aufrichtige innige Theilnahme für das Emporblühen der wissenschaftlichen Bestrebungen. Indessen wenn wir auch hier wieder die Erfahrung machen, dass alles Schöne in irdischen Verhältnissen nur von allzukurzer Blüthe ist, so wenden wir uns doch mit doppelter Freude eben jenem Zeitraum zu, der uns Fürsten und Volk in den schönsten Bestrebungen geeinigt zeigt. Dieser Zeitabschnitt der Aegyptischen Cultur-Entwicklung unter den drei ersten Ptolemäer ist ein herrliches Blatt im Buch der Geschichte des Alterthums.

Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf die Geschichte der Poesie in diesem Zeitraum zu werfen; denn es lässt sich von vorn herein annehmen, dass in einer geistig so fruchtbar angeregten Zeit auch die Pflege der Dichtkunst eine Stelle werde gefunden haben. Sie ist es ja, die nach dem strengen Dienst wissenschaftlicher Arbeit dem Geist die Freiheit, sich zu seinen Idealen zu erheben, wiedergiebt. Die Poesie der Alexandriner ist nicht sowohl eine Schöpfung aus innerem Herzensdrange, als vielmehr Ergebniss der Kunst und fleissigen Studiums. Die Lieblingsgattung der damaligen Dichter ist diejenige kleiner mythologischer Genre-Bilder in engerem Rahmen; die Ausführung derselben ist sauber und correct bis ins Kleinste: Sprache und Metrik sind wohl abgewogen, kurz — man könnte sie Cabinets-Stücke nennen. Die Stoffe dieser Poesien standen den Dichtern in ausserordentlicher Fülle zu Gebote. Es gab in Griechenland eine grosse Menge von Local-Mythen und Sagen-Erzählungen einzelner Landschaften. Wie verwittertes Gestein von Moos, so waren Griechenlands Fluren und Ortschaften von diesen Erzählungen übersponnen. Besonders die zahlreichen Stiftungslegenden der Griechischen Götterculte und Feste lieferten einen grossen Beitrag hierzu. Gelehrte Sammler hatten diese Erzählungen sorgsam zusammengetragen. In ihnen lag das gediegene Gold echter Poesie oft hell zu Tage, und es bedurfte nur des dichterisch gestimmten Auges um es zu finden, und einiges technischen Geschickes, um ihm die angemessene Fassung zu geben.

Eine reizende Sage dieser Art, welche Kallimachus poetisch bearbeitet hatte, ist die von der Liebe des Akontios und der Kydippe. Bei Gelegenheit der grossen Festversammlung zu Delos am Fest der Artemis und des Apollon erblickt der schöne, aber arme Akontios die liebliche Kydippe aus Athen, die Tochter vornehmer Eltern.

Sie steht andachtsvoll am Altare der Artemis. Da rollt unbemerkt Akontios einen sehr schönen Apfel an jenen Altar hin. Die Amme hebt ihn auf und giebt ihn der Kydippe, welche darauf Buchstaben eingeritzt findet und mit halblauter Stimme die Worte liest: »Ich schwöre bei der Artemis mich mit Akontios zu vermählen.« Sie denkt nicht daran, dass die Göttin diesen Schwur gehört hat und auf Erfüllung desselben dringen wird. Bald nachher kommt Akontios in das Haus von Kydippens Eltern um seine Bewerbung vorzubringen. Kydippe ist ihm wohlwollend gesinnt und auch der Vater würde Nichts einzuwenden haben, wenn nicht Akontios arm an Gütern und gering von Herkunft wäre. Indessen eben weil ihm diese Gaben fehlen, wird er abgewiesen. Allein die Göttin hat jenes Schwures am Altare nicht vergessen. Als Kydippe mit einem Mann ihres Standes vermählt werden soll, verfällt sie kurz vor dem Vermählungs-Tage in eine schwere Krankheit. Nachdem die Hochzeit abbestellt ist, wird sie gesund. Dieser Vorfall wiederholt sich drei mal, so dass der Vater einen Wink der Götter vermuthet und das Orakel befragt. Dieses giebt den Bescheid, dass der an jenem Tage geleistete Schwur zu seiner Erfüllung gelangen müsse. So feiern denn Akontios und Kydippe ihre Vermählung.

In demselben Zeitalter ist auch die Erzählung von Hero und Leander litterarisch bearbeitet worden. Ovid und Vergil kennen bereits dieselbe; die uns erhaltene hochpoetische Behandlung dieses Stoffes von Musaeus aus dem Zeitalter Justinians ist keineswegs die früheste Ueberlieferung dieser Sage. Aehnliche Erzählungen wurden damals in sehr grosser Zahl aus dem unversieglichen Quell der Hellenischen Sagen und Mythen geschöpft und in dichterischer Form dargestellt. Man schuf auf diese Weise eine höchst anmuthige mannichfaltige Litteratur, die in der That geeignet war, bei allen Völkern Eingang zu finden, und Wohlgefallen hervorzurufen. Gewiss haben diese Dichtungen viel dazu beigetragen, der Griechischen Sprache und Litteratur den Weg um den Erdkreis zu ebenen. Der Hauptvertreter dieser Gattung der Dichtkunst ist unstreitig KALLIMACHUS. Er ist von Haus aus zünftiger Gelehrter, eine Säule des Alexandrinischen Gelehrtenthums. Er war Bibliothekar an der grossen Museums-Bibliothek und hat als solcher jene berühmten Kataloge (*πίνακες*) verfasst, mit biographischen Notizen über die Autoren, die ein wahrhaft monumentales Werk antiken Fleisses waren. Indessen Kallimachus war keineswegs nur Gelehrter; er ist nicht minder Dichter, und zwar von hervorragender Begabung. Er war ungemein heimisch in den Mythen und Sagen der Griechischen Landschaften. Wie eine Biene in ihren Blumen schwelgt und aus jeder das Süsseste für ihre Honigwabe wählt, so schaltete und waltete Kalli-

machus über den Griechischen Sagen, und wählte von allem Schönen das Schönste für seine überaus sauber und fein gearbeiteten poetischen Genrebilder. Eine grössre Sammlung solcher Dichtungen unter dem Titel »Ursprungs-Gedichte« (*αἴτια*) muss wie ein bunter reizender Teppich gewesen sein, zusammengewoben aus den erlesensten poetischen Motiven. Wir besitzen von Kallimachus viele Bruchstücke, die direct seinen Dichtungen entstammen. Aber noch unendlich viel mehr ist ohne Angabe seines Namens von Nachahmern mehr oder minder frei bearbeitet auf uns gekommen. Namentlich die Römischen Dichter haben sich vielfach an ihn angeschlossen. Catull und Properz blicken zu ihm wie zu ihrem Vorbild und Meister empor.

Die Poesie in Alexandria hatte demnach einen sehr glücklichen und erfolgreichen Entwickelungsgang eingeschlagen. Man hätte glauben können, dass diese in ihre Studien vertieften Männer in ungetrübtestem Frieden Jeder neben dem Andern seine Ziele verfolgt haben würden. Dem war aber nicht so. Es gab doch Zeiten, wo innerhalb der friedlichen Räume des Museums leidenschaftlich heftiger litterarischer Streit ausbrechen konnte. Der Zündstoff zu Principien-Streitigkeiten ist ja stets in der Gelehrtenwelt vorhanden. So brach auch damals über das Princip der besten und zeitgemässesten Form der Poesie eine gar heftige Fehde aus. Dieselbe nahm einen mehr und mehr persönlichen Charakter an, und die Gemüther auf beiden Seiten erhitzten sich. Die zahlreichen über diesen Streit vorhandenen Zeugnisse des Alterthums belehren uns, dass damals schrille Dissonanzen durch die sonst so freundlichen Räume des Museums tönten. Indessen galt auch hier der Trost, der oft in ähnlichen Fällen Anwendung findet: Durch das Gewitter klärte sich die Luft und aus den Stürmen keimte eine fruchtbare Saat. Den ersten Anlass zu jenem Streite gab die Herrschsucht und das diktatorische Auftreten des Kallimachus. Dieser hatte, geschmeichelt vom Erfolge, sich mehr und mehr als Gesetzgeber auf dem Gebiet der Poesie fühlen gelernt. Es hatte sich bei ihm die Ueberzeugung gebildet, dass für die damalige Zeit innerhalb der erzählenden Poesie nur die eine Gattung jener genrehaften kleineren Dichtungen mythischen Inhalts zulässig sei, in welcher Kallimachus selbst Meister war. Nun traten aber damals dennoch schüchterne Versuche hervor, das Epos im grösseren Style, das sogenannte Homeridische Epos zu erneuern. Diese Versuche hatte Kallimachus wie ein blitzender und donnernder Juppiter gleich an der Schwelle mit seinem Bannstrahl zurück zu schrecken gesucht. Er hatte ein berühmtes geflügeltes Wort, welches das Feldgeschrei seiner Partei wurde, hingeworfen: »Ein grosses Gedicht ist ein grosses Uebel«.

Indess war einer unter den damals aufstrebenden Jünglingen, der sich durch diesen Machtspruch nicht einschüchtern liess, und der das Geheiss seiner innern Stimme höher achten zu müssen glaubte, als jene engherzige Lehre des bereits alternden Meisters. Dieser Eine war Apollonius Rhodius. Er war der Ansicht, dass dem Talent sich nicht Gesetze vorschreiben lassen, und dass die Erneuerung des Homeridischen Epos wohl zu keiner Zeit von Haus aus als unzulässig abzuweisen sei. Die Richtigkeit seiner Ansichten suchte er durch die That zu beweisen. Der von ihm erwählte Stoff war die Argonauten-Sage. Der Sitte jener Zeit gemäss, trug Apollonius im Freundeskreise zunächst Proben seiner Schöpfung vor. Indessen Kallimachus duldete eine solche Empörung nicht. Er legte sein ganzes Ansehen in die Waagschaale und Apollonius musste Alexandrien verlassen. Er begab sich nach Rhodos. Er fand dort grossen Beifall und bildete in voller Hingebung und Liebe sein Talent und den von ihm erwählten Stoff aus. So entstand sein uns erhaltenes hochbedeutsames Epos: Argonautica. Die Rhodier stolz auf einen solchen Genossen ihrer Stadt, ertheilten ihm das Ehren-Bürgerrecht, und desshalb nannte sich Apollonius mit Genugthuung »Rhodios« den Rhodier. Kallimachus vergab ihm seinen Abfall nie. Er schleuderte ihm noch eines seiner giftigen Geschosse nach, nämlich das uns in Lateinischer Uebersetzung des Ovid erhaltene Gedicht »Ibis«, eine Sammlung von Erzählungen über schauderhafte Todesarten aus der Mythologie. Irgend eine dieser Todesformen, so wünscht der rachsüchtige Dichter, möge durch die Fügung der Götter seinen ungetreuen Schüler ereilen!

Trotz dieses Verdammungs-Urtheils des Meisters gegen das Werk ebenso wie gegen den Autor hat Apollonius sich in seine Aufgabe mit inniger Liebe und Hingebung versenkt und hat ein Werk geschaffen, das auch in den fernsten Zeiten Anerkennung und freudige Theilnahme finden wird. Der Dichter hat in seinem Epos eben gerade den zeitgemässesten Gedanken jenes ganzen Jahrhunderts idealisirt und verklärt ausgesprochen, eben den Gedanken, der den Kern und Inhalt der Hellenistischen Cultur-Epoche ausmacht: nämlich die culturhistorische Mission der Hellenen unter den Völkern des Orients. Die Argonauten waren die frühesten und ersten Vorläufer jenes sieghaften Vordringens des Hellenenthums. In der Expedition der Argonauten traten zum ersten Male die beiden grossartigsten gegensätzlichen Mächte des Alterthums einander gegenüber: Hellenisches Heldenthum verkörpert im Jason und seinen Gefährten, und Asiatisches Despotenthum in Aeetes und seinen sclavischen Kolchern. Die Argonauten-Sage ist in den verschiedenen Entwicklungs-Stadien des

Griechischen Volkes gleichsam der immerdar erneute Ausdruck einer Gruppe der schönsten und herrlichsten Ideen gewesen, die das Bewusstsein der heranreifenden Nation bewegten. Wir dürfen sagen: Diese Sage ist mit der Griechischen Nation von Kindesbein an gross geworden.

Die Sage vom goldenen Vliess ist ursprünglich und ihrer eigentlichen Bedeutung nach ein Natur-Mythos. Den tieferen, inneren Sinn desselben hat ein verehrungswürdiger Forscher, den wir die hohe Freude haben, den Unsrigen zu nennen, in überzeugender Weise nachgewiesen. Das goldne Vliess ist die befruchtende, segenspendende Regenwolke, welche unter Jason's Führung die Griechischen Helden aus fernen Landen nach Hellas zurückführen. Das Vliess wird jedes Jahr von Neuem gen Osten hin in die nebel- und wolkenreichen Gestade des schwarzen Meeres entführt, und jedes Jahr bringt Jason und die Seinen dasselbe neu zurück. Diese Form der mythischen Erzählung ist gleichsam das Kindesalter der Sage. Später hat sich die Argonauten-Sage wesentlich dadurch erweitert, dass die überaus zahlreichen Hellenischen Colonien in den Pontus-Ländern (Milet allein sendete deren gegen achtzig) mit der Anwesenheit der Argonauten in Verbindung gebracht wurden. Wo immer griechische Ansiedler sich niederliessen, da pflegte gedichtet zu werden, dass schon in früheren Zeiten irgend einmal die Stammes-Heroen dieser Colonisten gelandet wären. Auf diese Weise erscheinen die Argonauten an den Gestaden des Pontos als Bahnbrecher griechischer Cultur, und zahlreiche Abenteuer ihrer Fahrt gehn auf diesen Ursprung zurück.

Eine dritte Entwicklungs-Stufe endlich für die Argonauten-Sage bringt die Zeit der drei grossen Tragiker. Sie haben diesen Stoff mit einem herrlichen Ideenreichthum erfüllt und die Charaktere dieses Dramas zu vollster Lebenswahrheit ausgeprägt. Apollonius hat sich in den Hauptpartien seines Gedichts wesentlich an das Vorbild der Tragiker angeschlossen. Es ist namentlich ein Abschnitt seines Gedichts, in welchem der Grundgedanke am Schönsten hervortritt und in dem das dichterische Talent des Apollonius sich auf seinem Höhepunkt zeigt. Die Argonauten, wie gesagt, sind die Träger der Griechischen Cultur und Griechischen Heldenthums. Dieses Heldenthum dem Asiatischen Despotenthum entgegen zu stellen, ist eine Hauptabsicht der Argonauten-Dichtung. In der Ausmalung dieses Gegensatzes haben von je her die Griechischen Dichter geschwelgt. Nun aber war in der Argonauten-Sage noch ein Motiv gegeben, welches die Herrlichkeit des Hellenischen Heldencharakters in den allerleuchtendsten Farben zeigen konnte. Diess ist die Liebe der Medea

zu Jason. In der Seele dieses Barbaren-Mädchens sollte die Ankunft griechischer Helden eine Ahnung all der herrlichen Ideale erwecken, deren Inbegriff der Hellenische Name geworden ist. Apollonius hat diese Vorgänge tief in Poesie eingetaucht uns vorgeführt.

Medea, die Tochter des Aeetes, das Kolchische Mädchen, war bis dahin still und lieblich, wie die Blumen und Kräuter, deren zärtliche Freundin sie ist, emporgeblüht. Es war ein freudloses Dasein gewesen an dem glänzenden und goldstrahlenden Hofe ihres Vaters. Denn Aeetes ist ein finstrer Despot, sein Herz ist starr und kalt wie die Felsen des Kaukasus, seine Worte rauh wie die Wogen des brausenden Meeres. Da erscheinen die sonnigen Gestalten der Hellenischen Helden, an ihrer Spitze Jason. Medea erblickt ihn, an dem jeder Zoll ein König ist, und über dessen Lippen doch nie ein herrisches Wort geht; ihn, dessen Blicke und Antlitz die heiterste Lebensfreude athmen, und der doch ruhig in Kämpfen und Gefahren dem Tod ins Auge schaut. Ja —, da fiel es Medea wie Schuppen von den Augen! Da traf mit tiefer Wunde ihr Herz der Pfeil des Eros. Wie zu einem Gotte blickt sie zu dem Fremdling empor, und all die zahllosen Zauberkünste und Zaubertränke, deren sie als Hekate-Priesterin im Kolcher-Land so kundig ist, sie alle, alle vermögen Nichts gegen diesen einen Zauber, der in dem Auge dieses Jünglings liegt. Diese Liebe ist das Schicksal der Medea geworden. Sie rettet durch ihre Künste den Fremdling vom Tode, sie übergiebt ihm das goldne Vliess; dann folgt sie ihm willenlos hingegeben in die Griechische Heimath. Aber ein tiefer dunkler Schatten liegt über ihren ferneren Geschicken. Jason obschon voll Dankbarkeit, kann doch nie in ihr die mit unheimlichen Künsten vertraute Zauberin vergessen; das Herz kann ihm nicht warm werden in ihrer Nähe. Da endlich erwacht in der Seele der Enttäuschten und Vielgeprüften die Erinnerung an das Elternhaus und zugleich brechen die furchtbaren Dämonen der Rache und des Hasses hervor. Sie mordet mit dem Schwert in der Hand die beiden Kinder, die sie Jason geschenkt hat. Das Alterthum erzählt uns von einem herzerschütternden Gemälde des Malers Timomachos, eines Zeitgenossen Caesars, in welchem dieser Kampf des Hasses und der Mutterliebe tief ergreifend dargestellt war.

Apollonios in seinen Argonautica hat jene erste keimende Neigung in Medeas Seele und die Heimfahrt des Schiffs Argo nach Jolkos unendlich zart und mit allem Schmuck romantischer Phantasie geschildert. So ruht auf diesem Gedicht des Apollonios der Hauch und schimmernde Abglanz jener goldenen Zeit der Ptolemäer - Herrschaft,

auf welcher wir so gerne unser Auge verweilen lassen. Damals hat der Genius der Menschheit reichen köstlichen Saamen ausgestreut, der noch in unsere Zeit hinein seine Früchte trägt. Es war eine Zeit des rüstigsten Strebens und Schaffens für viele, viele Hände. Die Einen bemühten sich, das überkommene, überreiche Material des Alterthums zu sichten und zu verarbeiten, während die Anderen die Grundlagen zu neuen Wissenschaften legend, Himmel und Erde auszumessen suchten. Und wie eine grosse Zeit nicht nur für den nächsten Tag arbeitet, sondern unsterbliche, höhere Ziele vor Augen hat, so stand es damals vor dem Bewusstsein Aller, dass es die welthistorische Aufgabe der Hellenen sei, ihre Cultur durch die Länder des Erdkreises zu tragen.

So hat jede Zeit ihre Bestimmung und ihr Ziel. Auch unsere Zeit hat ihre grossen, schönen und schweren Aufgaben, und am heutigen Tage, wo Jeder gern das eigene Ich vergisst, stehen sie leuchtend vor uns. Vieles Herrliche hat unser Deutsches Vaterland durch wunderbare Fügungen erreicht; aber auf allen Gebieten des Lebens sind noch Neuschöpfungen im Werden begriffen und grosse Zeitfragen harren noch ihrer Lösung. Wir wissen es wohl: all diese Fragen können nur durch tiefstes Nachdenken und eisernen Fleiss gelöst werden. Aber Mühe und Fleiss sind noch nicht Alles. Eines muss noch hinzukommen. Der ideale Sinn, der im Vergänglichen das Ewige anschaut, der fest an den Zusammenhang alles Guten glaubt, der das Niedrige und Kleinliche zurückweist und zu den Sternen aufblickt. Dem Deutschen Volke sind allezeit seine Ideale sein Heiligstes gewesen. Und ein Ideal, es steht heut lebendig und leuchtend vor unserm Bewusstsein: es ist die Liebe unseres Kaisers zu seinem Volk, und des Volkes zu seinem Kaiser. Dieses Bewusstsein empfindet heut ein Jeder als ein Glück seines Lebens. Mit diesem Schatz der Liebe und Treue im Herzen mag Deutschland seiner Zukunft getrost entgegensehen! In diesem Bewusstsein rufen wir:

Gott erhalte und segne Seine Majestät unsern allergnädigsten Kaiser! Er lebe hoch!

A+| 373 -

4176 1571

1:r 650